

Eine Schülerin erleidet Antisemitismus

Ausstellung im Zellentrakt: Wie jüdische Kinder und Jugendliche noch vor der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten aus den Schulen in Herford verdrängt wurden.

Clara Magdalena Schmitt

Angeblich sei das Friedrichs-Gymnasium in Herford nicht sonderlich antisemitisch, hatte ein Freund ihres Vaters gesagt. Eriks Erfahrung war eine andere.

Erika Weinberg wurde 1915 in Herford geboren, besuchte hier zunächst das Lyzeum (heute Königin-Mathilde-Gymnasium). Durch die Empfehlung eben jenes Freundes ihres Vaters wechselte sie von 1929-1933 auf das Friedrichs-Gymnasium. Sie verließ 1933 vor Beendigung des Abiturs die Schule, weil sie die Ausgrenzung der anderen Schüler und Lehrer nicht mehr aushalten wollte.

Die Diskriminierung ging von der Schule bis in den obligatorischen Tanzkurs mit 16. Sie erzählte darüber: „Man hat mir damals noch nicht einmal „Guten Tag!“ gesagt – bis auf ein Paar. Es war so eine Stimmung. Ich hatte keine Lust mehr auf Schule und auch keine Lust mehr zum Lernen und dann hab ich zu meinen Eltern gesagt: „Ich geh da nicht mehr hin!““

Hauptsächlich seien die Diskriminierungen, die Erika den Schullalltag unerträglich machten, von anderen Schülern ausgegangen. Lehrer äußerten sich aber auch antisemitisch im Unterricht. Sie schilderte eine Situation von 1932: „Denn ich hab mir so schnell nichts gefallen lassen. Der Herr Studienrat hat einmal gesagt: „Die Juden sind alle feige.“ Daraufhin bin ich aufgestanden und habe gesagt: „Herr Studienrat, mein Vater war im Krieg, ist verwundet worden und hat das eiserne Kreuz. Das stimmt nicht!“ Und der ist puterrot geworden.“



Das Herforder Friedrichs-Gymnasium an einem Wintertag im Schnee.

Foto: Kommunalarchiv

Eriks Familie gelang 1938 die Flucht nach Südamerika. Ihre Erfahrungen zeigen, dass antisemitische Hetze auch an der Herforder Schule schon vor der Machtergreifung der Nationalsozialisten tief verankert war. Mit der Machtergreifung bekam die rassistische Diskriminierung eine andere Dimension und die Politik verfolgte systematisch den Ausschluss jüdischer Kinder und Jugendliche. Die NS-Regierung erließ das erste Gesetz gegen jüdische Kinder schon am 25. April 1933 fast gleichzeitig mit dem „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“, welches jüdische Lehrer von den Schulen ausschloss. In der Schule waren jüdische Kinder und Jugendli-

che sowohl durch antisemitische Lehrinhalte als auch durch das Lehrpersonal und Mitschüler antisemitischer Diskriminierung ausgesetzt. Gezielt forciert durch die Politik der NS-Regierung, aber durchgesetzt von Lehrenden, auch unabhängig vom Diktum der Regierung. Nach der

Reichspogromnacht 1938 erfolgte am 15. November 1938 das Verbot für alle jüdischen Schülerinnen und Schüler, eine öffentliche Schule zu besuchen.

Ein Interview mit Erika Weinberg ist Teil der aktuell in der Gedenkstätte Zellentrakt in Herford gezeigten Ausstellung: „Anne Frank war nicht allein – Jüdische Kindheit und Jugend im Kreis Herford 1933-1945“ zu sehen. Diese verdeutlicht, wie seit der Machtergreifung die NS-Regierung jüdische Kinder und Jugendliche systematisch aus deutschen Schulen verdrängte. Neben der Unterdrückung durch antisemitische Gesetze mussten jüdische Kinder und Jugendliche Anfeindungen

und Ausgrenzungen durch Lehrer und Gleichaltrige ertragen. Das begann aber nicht erst mit der Machtergreifung im Jahr 1933. Die Ausstellung thematisiert die Kindheit jüdischer Kinder und Jugendlicher im Raum Herford. Die gezeigten Biografien geben einen Einblick in die Kindheit geprägt vom Antisemitismus der 30er Jahre. Es wird ebenfalls darüber aufgeklärt, wie in den Schulen Antisemitismus und Hetze gelehrt wurde. Die Ausstellung ist noch bis Ende März zu sehen. Jeden Samstag und Sonntag ist von 14 bis 16 Uhr kostenfrei geöffnet. Für Schulklassen und andere Gruppen sind auch nach Absprache andere Öffnungen und Führungsmöglichkeiten möglich.



Erika Weinberg. Foto: Zellentrakt

Schmerzliches Gedenken an die Reichspogromnacht vor 85 Jahren

Über hundert Menschen nahmen an einem Gang zu den Orten jüdischen Lebens in Herford teil.

Robin Butte, Jannine Vogt

In diesem Jahr jährte sich die Reichspogromnacht vom 9. November 1938 zum 85. Mal. Was als kleiner Gedenkgang durch Herford geplant war, entwickelte sich zum Demonstrationzug gegen Antisemitismus und Hass, für Menschlichkeit und ein friedliches Miteinander. Mehr als Hundert Menschen kamen dem Aufruf zum Gedenken nach.

Der Gang führte von der Gedenkstätte Zellentrakt über den Alten Markt, zum jüdischen Friedhof bis zur Synagoge und endete schließlich im Haus Frieda bei einer Lesung. An den Stationen hielten Mitarbeitende des Kommunalarchivs Vor-

träge über den Holocaust.

Im voll besetzten Aufenthaltsraum des „Zellentrakt“ sprachen Bürgermeister Tim Kähler, der Superintendent des evangelischen Kirchenkreises Herford, Olaf Reinmuth, und der Vorsitzende der jüdischen Gemeinde Herford-Detmold, Matitjahu Kellig, zur Toleranz, zum Frieden und zur Zivilcourage gemahnende Worte. Nach einer halben Stunde setzte sich die Gruppe in Richtung „Alter Markt“ in Bewegung. Hier informierte der Auszubildende des Kommunalarchivs, Julian Koch, über drei der in Herford verlegten Stolpersteine, die an das Schicksal der Herforderinnen jüdischen Glaubens Gertrud

Ginsberg, Ilse Neuberg und Alma Ursel Salomon erinnern. Weiter ging es in Richtung des jüdischen Friedhofs. Vor der Trauerhalle führte Jannine



Die Trauerhalle auf dem jüdischen Friedhof. Foto: Jannine Vogt

Vogt ein in die Bestattungskultur des Herforder Judentums. Die Anwesenden legten einem alten jüdischen Brauch folgend kleine Steine auf das Mahnmal zum Gedenken an die im Holocaust ermordeten jüdischen Herforderinnen und Herforder. Die Erinnerung an das tragische Schicksal rührte Anwesende zu Tränen. Auf dem Platz vor der Synagoge machte Robin Butte vertraut mit der lange Zeit von Intoleranz und Gewalt überschatteten Geschichte des Herforder Judentums und seiner 2010 wiedereröffneten Synagoge. Den Abschluss fand der Gedenkang im Haus Frieda der Herforder evangelischen Kirche. Hier las Frank Meyer-Bar-

thels aus dem autobiografischen Buch der deutsch-israelischen Schriftstellerin Jenny Aloni. Sichtlich erschüttert vom Gehörten, sprach während der kurzen Pause niemand ein Wort bis Marie Meinhold begann, die Geschichte ihres Großvaters, eines Pfarrers im Deutschland der Nazizeit, zu erzählen. Abschließend las Ulrike Jaeger vom Projekt „Erinnerungs- und Versöhnungsarbeit“ des evangelischen Kirchenkreises aus der Autobiografie von Benjamin Perenz, einem der Chefankläger der Nürnberger Prozesse. Einprägsam und aktuell denn je war das Schlusswort des Abends: „Nie wieder ist jetzt!“